

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 182. (II. Jahrg.) Dienstag, den 2. August.

1831.

James Fenimore Cooper.

(Fortsetzung.)

Unter den zahlreichen Romanen Cooper's zeichnet sich der Letzte der Mohikaner am meisten durch charakteristische Originalität aus. Vergebens würden wir in der ganzen Bibliothek der Romanensreiber ein Werk suchen, das mit diesem zu vergleichen wäre. Matrosen von Smollett und Fielding, Bettler von Walter Scott, Alles das ist verschwunden. Diese ewige Heldenfamilie, die sich von Fiktion zu Fiktion überträgt, verliert man endlich aus dem Auge. Wir sehen uns in eine neue Welt versetzt. Hier athmet der Urogenius des menschlichen Geschlechtes in seiner Majestät. Der Sohn der Wüste steht vor uns da, unbekleidet, ungeschmückt. Er ist allein, abgesondert, aller Civilisation fremd; Herrscher über seine Umgebung, doch keinen Herrscher über sich erkennend. König seiner Wüste, doch ohne Sklaven. Unbekannt sind ihm die Leidenschaften, Laster und Tugenden unserer Gesellschaft. Die Natur, die ihn umgibt, ist groß, wie er. Sie hat für ihn Geheimnisse und Freuden, von denen die übrige Welt nichts ahnet. — Ein Zauber wunderbarer Freische waltet in dieser Dichtung: der falschen Gemälde, der gefährlichen Schilderungen überdrüssig, leben wir das Leben der Urwildnisse mit dem Menschen, den sie erzogen, und vergessen alles Uebrige.

Und wie bemerkenswerth und wahr sind die Charaktere, die sich in diesem bizarren Drama bewegen! Alle tragen das Gepräge der gewaltigen Hand, die sie gezeichnet. Der alte Indianer und sein Sohn sind uns ein Symbol des wilden Lebens. Doch mehr noch bewundere ich den Rundscharfer, La longue Carabine, den Menschen, der zwischen der Civilisation und dem Leben der Wüste steht, diesen Ring, der die gesellschaftliche Industrie mit der ursprünglichen Unabhängigkeit verbindet. Mit außerordentlicher Zartheit sind die Mä-

ngen gewählt, aus welchen dieses seltsame Gemälde besteht. Er ist noch kein Europäer, und doch schon kein wilder Indianer mehr. Der besonnene Heldennuth, den die Civilisation verleiht, mischt sich mit dem riesenhaften und gewaltigen Heldennuth, der ihr vorangeht. Er hat die Nachlust und den unerschütterlichen Gleichmuth seiner Väter nicht abgelegt; aber sein Instinkt erräth die Rücksichten des Ehrgefühls, und erhebt sich bis zu einem Edelmuth, dessen Macht und Größe er ahnet.

Wenn wir die Werke dieses merkwürdigen Mannes durchgehen, so wird es uns schwer, einem derselben einen ausschließlichen Vorzug zu geben. Der erste Roman, den er herausgegeben, der Einzige, in welchem er sich auf den beschränkten Zirkel der Sitten der Salons beschränkt,*) ist auch der Einzige, in welchem ihn sein Genie verlassen zu haben scheint. In der Wiese sind seine Schilderungen charakteristischer, detaillirter, lebhafter, als in seinen übrigen Werken; es ist das schönste Gemälde der leblosen Natur, das aus seiner Feder hervorgegangen. Man glaubt, nach Lesung derselben, an den Ufern dieser Flüsse gewohnt, tausendmal diese Wiese durchwandelt, die Mythen dieses anmuthigen Ortes befragt, und die Stimme seiner Echos hervorzurufen zu haben. Freilich muß man dieses Vergnügen mit etwas Langerweile bei ausgedehnten Abschweifungen dieses übrigens so treuen Gemäldes erkaufen.

Der Spion hat seine Anhänger. Harvey Birch ist eine dramatische Schöpfung. Das größte Opfer ist, seinem Vaterlande nicht nur sein Leben, sondern auch seine Ehre opfern, und wie sollten wir diesen Helden des Patriotismus nicht bewundern, der seine Schande stolz erträgt, und der sich im Grunde des Herzens durch das Gefühl der Dienste, die er seinem Vaterlande lei-

*) Vorsicht, oder die Wahl eines Satten.

stet, über die Schmach tröstet, mit der er bedeckt ist. — Mit seltenem Talent wußte Cooper Washington zu idealisiren: und dieß war nicht leicht. Ohne die charakteristischen und wirklichen Züge dieses ruhigen und bescheidenen Helden zu verwischen, hat er seine Schilderung in ein poetisches Gewand gehüllt.

Größeres Interesse erregen die Grenzbewohner: der rothe Freibeuter und der Pilote übertreffen diesen Roman als Seegemälde. Die Wassernixe steht seinen übrigen Werken nicht nach. Alles in derselben ist malerisch, energisch und dennoch wahr. Das Reelle herrscht hier mit dem Großartigen. Sehet diesen Tom Coffin, diesen König des Meeres, diesen Mann, der nur auf den Fluthen frei athmet, der sich erst auf dem mittelländischen Meere seines Daseins freut, und sich nur dann all' seiner Kräfte, seines ganzen Glückes bewußt ist, wenn sein freier Kiel die ungeheuren Wogen des Weltmeers furcht. Dieser Mann kennt nur einen Sieg: den über die Wogen; nur einen Heldenthum: den im Kampfe mit ihrem Borne; nur ein Glück: das in diesem Kampfe. Er ist grob, grausam, gemein; aber er ist groß: er ist ein Bild der menschlichen Energie, im Kampfe mit der Energie der Natur.

(Beschluß folgt.)

Wahre Anekdote.

Ein Reisender, der eines Abends, schlechten Wetters wegen, in das Wirthshaus eines Dorfes einkehrte und daselbst übernachtete, fragte am andern Morgen, noch im Bette liegend, den ihm den Kaffee bringenden Wirth: was das Wetter mache? „Es landtagt,“ erwiderte ihm dieser. Auf seine Frage, was das heiße? versetzte der Wirth: „Se nun, wenn das Wetter so ist, daß es nicht weiß, wozu es sich entschließen soll, dann sprechen wir Bauern: es landtagt!“

Zur Charakteristik deutscher Schriftsteller. *)

Ein gewisser Richard Otto Spazier, dem bereits in mehreren achtbaren Blättern die verdiente Aufzeichnung für sein eben so — —, als unwissendes

*) Wie in dem „Kriegscourier des Planeten“ nur Verirrungen des Bessern ruhig nachgewiesen und gerügt werden sollen, so wird obige „Charakteristik deutscher Schriftsteller“ in einer ebenfalls fortgehenden Rubrik, dagegen das Erbärmliche,

Kannegießern über Dinge, die seiner Weisheit eben so fern liegen, als seine Weisheit allen Dingen fern liegt, widerfahren ist, hat in einem, von ihm redigirten obskuren Winkelblatte, „Nürnberger Blätter“ genannt, die in neuerer Zeit, wider Verdienst, wirklich auf die Zahl von sieben Abonnenten gekommen sein sollen, nicht nur die allgemein hochgeschätzten Männer, Metb. Müller, Pölitz und Wachsmuth auf eine empörende Weise angegriffen, sondern auch Herrn Buchhändler Hartmann, als Verleger mehrerer Journale, nebst deren Mitarbeitern mit einigen plumphen Ausfällen bedacht. Daß Männer, wie die oben erwähnten, einem Spazier nicht Rede und Antwort stehen werden, ist im Voraus zu erwarten; daß aber ähnliche — — will sagen Blattredactoren, wie der jener Nürnberger Hugelwaare, ihr Wesen, selbst in dem so beschränkten Kreise, nicht ungekräftet treiben dürfen, sondern daß ein geistig Unmündiger, wie Spazier, wenn auch nicht mit dem Flammenschwerte der Polemik, wenigstens mit einer Kinderruthe zu bejähnen ist, werden die Leute billig, ja sogar der Sache angemessen finden.

Herr Richard Otto Spazier, den der Lokalmomus gemeinhin Richard Löwenherz zu nennen pflegt, weil die literarische Rolle, welche er spielt, den Scherz und das Zwerchfell zu unwiderstehlich anregt, würde, wenn sich von einem nicht daseienden Dinge überhaupt etwas beweisen ließe, schon früher bewiesen haben, daß es mit seinem Kopfe nicht ganz in der Ordnung ist, eine Bemerkung, die wahrscheinlich schon einmal auf irgend eine Weise ausgeführt worden sein, wenn nicht immer seine Ohren unwillkürlich die Betrachtung von seinem Kopfe wieder abgelenkt hätten; denn dem Menschen bleibt stets die Schwachheit eigen, dem zu folgen, was in die Augen fällt, wovon freilich bei seinem Kopfe nicht die Rede sein kann. Nächst seinen, im Dresdner „Merkur“ früher aufgesetzten Theaterkritiken, führte er den erwähnten Beweis gegen seinen Kopf am glänzendsten in einer ebendasselbst mitgetheilten Novelle: „die Taschenbücher auf 1828“ aus, wo der kleine, wunderliche Mann — der, was keinesweges für einen Kostverächtersinn seiner Reflexion zeugt, seine Betrachtung am liebsten auf sich selbst lenkt — den Lesern unverblümt die Behauptung aufstehen wollte: „er sehe Napoleon ähnlich (wahrscheinlich auf einem Flecke, wo Herr Spazier auch uns

Verächtliche und Gemeine geißeln; denn in unserer Zeit ist der Mißwuchs zu weit gebiehn, als daß es nicht hin und wieder der Sense, des Sätemessers gegen das überwuchernde Unkraut bedürfte. Schonung gegen Verirrungen; aber Vernichtung dem unheilbaren Unsinne und der raffinierten Bosheit, die sich mit dem ihr vorangehenden Ekel zu panzern denkt und, gleich dem Fuchse, am liebsten ihren eignen Unrath als Waffe handhabt.

D. R.

ähnlich steht) und diese interessante Aehnlichkeit habe ihm zu höchst denkwürdigen Bekanntschaften verholfen.“ Diese Behauptung — zu deren sichtlich Bekräftigung er auch meist, gleich Napoleon, einen grünen Rock trug, wird den Leser, zumal den Dresdner, Nürnberger oder Leipziger, welcher diesen zersplitterten Bonaparte-Spazier länger vor Augen hatte und daher weiß, daß derselbe noch lange nicht einmal die Queblinburger Ausgabe eines Napoleon bilden könnte, nun wohl, gleich uns, überzeugen, daß der fragliche Kopf dieses Nürnberger Redacteurs in jedem Falle nicht auf dem rechten Flecke steht; und sollte daher irgend Jemand sich durch das journalistische Gepfeife unsers Bonaparte-Spaziers beleidigt achten, so wollen wir hiermit feierlichst eine Fürbitte für Letztern einlegen, da er, zufolge seiner so unbestreitbar durch seine eignen Werke bewiesenen Geisteschwäche, item Verdrehtheit, nicht zurechnungsfähig, sondern, nach sächsischem Rechte, einem Unmündigen gleich geachtet werden muß.

Der Redacteur des „Merkur“ Herr Hofrath Philipp, welcher sofort mit Entsetzen gewahrte, mit welchem Geisteskinde er es zu thun habe, verschloß ihm augenblicklich sein Journal. Da aber — ärztlichen, wie allgemeinen Beobachtungen gemäß — Hirnkranke fast ausschließlich ein Bewußtsein für Rache und Heimtücke hegen, so gab auch der Parorysmus unsers Bonaparte-Spazier sehr bald darauf ein Libell: „Dresden, wie es (durch eine Goldbrille) ist,“*) worin er den Merkur mit aller Wuth des Wahnsinns anfiel. Der Merkur, wohl einsehend, daß man dem Ingrimme eines Gehirnkranken andere Mittel entgegenzusetzen müsse, als den Angriffen vernünftiger Leute, hatte sich wahrscheinlich bei dem ersten, besten Krankenhäuser Belehrung geholt, und die Folge war, daß er ihm im damaligen Janus einen „Spazierstock“ auf den Hals schickte, welcher eine bessere Wirkung that, als jener Stock im Volksmärchen, den der Herr nach dem Fokel ausendet. Die Lection mußte unserm Kopfpatienten so fühlbar gewesen sein, daß die fixen Ideen, aus welchen sein bemitleidenswerther Zustand ihn nicht herauskommen ließ, sich plötzlich auf eine Antipathie gegen Dresden und die dortige Gerbemethode lenkten und er des-

halb — die leichte Aussicht, welche ihm, als einem so völlig Unschädlichen, folgte, täuschend — mit einem Male den Mauern jener Stadt entfloß. Den Aberwiegigen soll, ungefähr wie den Kagen beim Erdbeben, ein gewisser Instinkt des Weges eigen sein; Bonaparte-Spazier fand glücklich die Straße nach Nürnberg, und seine anfänglich fixe Idee, ein Journal: „der Sonnenstein“ genannt — in welchem er sich freilich am heimlichsten bewegt haben würde — herauszugeben, verwandelte sich später in die der bemerkten „Nürnberger Blätter“, die übrigens in ihrer Tendenz und Ausführung den genannten, früher dafür bestimmten Titel vollkommen rechtfertigten.

Es gibt ein altes Volksprüchwort: „Was kann von Nürnberg Kluges kommen?“ an welches jene Blätter Bonaparte-Spazier's lebhaft erinnern, wie denn auch schon die meisten vernünftigen Zeitschriften, als Hesperus, Planet, Merkur, Sachsenzeitung, Janus u. a. in ihrem Urtheile über diese journalistischen Tollhäu- selen sich genügend ausgesprochen haben.

Herr Spazier — den wir übrigens, nach seinen Angriffen gegen die Censoren und Behörden unsers Landes, sein Wesen nicht mehr lange auf sächsischem Territorium treiben sehen dürften, als worauf auch die wortkräftige Sachsenzeitung in einem fulminanten Aussage (Nr. 173.) angetragen hat — lasse also, falls unser wohlgemeinter Rath die Nacht seiner Sinne zu durchdringen vermag, einstweilen seine journalistischen Sonnensteinaden und unterwerfe statt dessen sein krankes Gehirn lieber einer tüchtigen Kur, wozu wir ihm, nach unserm ohnmächtiglichen Gutachten, das, mehreren seiner Geistesvorgänger so wirkungsreiche Tropfbad anempfehlen würden; vielleicht, daß er durch des Himmels Langmuth und die Kunst seines Arztes wieder zu seiner scheinbar verlorenen Vernunft gelangt. Er unterlasse es, in einem hinverrückten Style unsere, rastlos für das Wohl des Allgemeinen wirkenden Behörden, und Männer, wie M. Müller, Pölig und Bachsmuth, auf welche unsere Stadt gerechten Stolz hegt, in seinen Subelblättern zu verunglimpfen, und bedenke, daß von seiner ganzen Persönlichkeit höchstens nur die Ohren an die „weithinschattende Lanze“ des Peliden erinnern! —

*) Eine Schmiererei, die bereits im vorjährigen „Kometen“ nach Verdienst gewürdigt worden ist. —

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Leipzig, Anfang Juli 1831.

(Fortsetzung.)

Die Hauptvorzüge derselben vor der früheren sind die ungleich bessere Communrepräsentation und Verwaltung des Communvermögens, da der Magistrat jetzt durchaus keine

andern Emolumente mehr als seinen Gehalt hat, und alle der Commun gehörigen Güter, Jagden, Fischereien u. s. w., ja sogar das Schloß zu Gohlis jetzt verpachtet sind. Unser am 1sten März zu Dresden wieder eröffnete und nunmehr beendigte Landtag, zu dem

von Leipzig die Herren Senatoren Deutrich und Reg. Rath Demuth deputirt wurden, machte bald einen Entwurf für die neue constitutionelle Verfassung des Königreichs Sachsen bekannt, deren Einführung wir nun entgegensehen. Auch unsere Communalgarde hat gegenwärtig ihre Organisation vollendet, dessen ungeachtet aber die Organisationscommission doch noch immer fortbesteht. Das größte Verdienst um ihre Bildung hat sich ihr am 30sten Mai von ihr erwählter trefflicher Commandant, Herr Oberpostamtsrath Rittmeister von Ebben erworben. Sie besteht nun aus 16 Compagnieen (Füsiliers, Jäger, Schützen, und einer akademischen Legion), deren jede ihren Hauptmann und ihre Lieutenants (Zugführer), Feldwebel, Rottmeister und Musiker hat, und einer Escadron Cavallerie, die reitende Garde genannt, mit einem Rittmeister, Lieutenants und mehreren Unterofficieren. Die Stärke der ganzen Communalgarde beträgt an 2000 Mann, und sind die bisher noch nicht dazu getretenen dienstpflichtigen Bürger von letztern streng dazu aufgefordert worden. Sie leistet Tag und Nacht Wache am Gebäude der Sicherheitsbehörde, und so oft Theater ist, auch Abends im Schauspielhause. Am 7ten und 8ten Juni hielt mit ihr der Generalcommandant aller dormaligen Communal-Garden des Königreichs Sachsen, Prinz Johann, vor zahllosen Zuschauern, die erste Revue, und ertheilte ihr mündlich und schriftlich, im Allgemeinen, das ausgezeichnetste Lob wegen ihrer in so kurzer Zeit sich erworbenen guten Haltung und Fertigkeit im Exerciren. Die Sachsenzeitung Nr. 137 und 138 und der Janus Nr. 44 und 46 enthalten einen interessanten Bericht über diese, zugleich mit vielen festlichen Schmäusen und Ballen gefeierten Ehrentage unsrer Communalgarde. Leider fehlt es diesem Institut nur an den ersten Erfordernissen eines jeden Militärcorps, nämlich am Esprit de corps und an Subordination, anderer Gebrechen, als des unter ihr herrschenden Kastengeistes und Philistertums, wodurch sie, wie durch die miserabeln Dichter und Redner, die sich ihr aufgedrängt haben, als ein Leibbibliothekar Schröter und Dr. Gleich, in den Augen der Gebildeten, unter ihren eigenen Mitgliedern selbst, sogar lächerlich gemacht wird, nicht zu gedenken. Schon die Verschiedenheit der Uniformirungen der einzelnen Compagnieen zeigt von ihrem Mangel an Einigkeit, und der Zänkereien unter ihr, meist über die kleinlichsten Dinge, sind so viele und heftige, daß aus Aerger darüber einer ihrer Lieutenants, der Kaufmann Marche am 26ten April sogar das Leben, und ein Gemeiner der Fleischhauer Baumgärtel den Verstand verloren hat. Herr Prof. Schütz hat deshalb in seinem Janus Nr. 48 und 50 die beherzigenswerthesten Bemerkungen über alle diese Uebel gemacht, aus denen er sogar die baldige Auflösung dieser, mit so gewaltigem Gefir errichteten Communalgarde prophezeit, zumal da sie

von ihren Mitgliedern einen so großen Aufwand an Zeit, Geld und körperlicher Anstrengung erfordert, worüber die Frauen der verheiratheten unter ihnen längst sehr ungehalten worden sind. Auch die Regierung und der Landtag beabsichtigen, wie ein unverbürgtes Gerücht sagt, die Auflösung aller dieser Communalgarden, indem sie bereits eine allgemeine Landesbewaffnung nach Art der Preussischen Landwehr beschloffen haben. Einen Hauptstreit unter unsrer Communalgarde hat die, von ihr selbst durch Klage über die Enge ihrer bisherigen Wachstube im Polizeigebäude veranlaßte Einrichtung eines neuen sehr bequemen und anständigen Wachtlocales in dem daneben liegenden Rathskellergebäude, erregt, das die meisten Compagnieen, weil sie behaupten, die Polizeibehörde wolle sie dadurch als eine ihnen lästige Wache nur von sich entfernen, nicht beziehen wollen; obgleich sie dazu von ihrer Organisationscommission, an deren Spitze ihr eigener Commandant steht, beschieden worden sind. Letzter besprach sich deshalb endlich selbst mit jeder einzelnen Compagnie („als Camerad“ wie er selbst erklärte) am 21sten und 22sten Juni, aber ungeachtet aller seiner, auch hierbei bewiesenen, außerordentlichen Humanität, mit der er kurz vorher auch die ganze Communalgarde bei der Taufe eines ihm jüngst gebornen Sohnes zu Gvattern gebeten hatte, stimmte eine Mehrheit von 11 Compagnieen für die Beibehaltung des alten Wachtlocales, dessen Erweiterung sie zugleich verlangte, und mehrere Sprecher derselben, als die oben erwähnten Schröter und Gleich, benahmen sich dabei dergestalt gegen den Commandanten, daß dessen unendliche Langmuth, mit der er noch immer diese Stelle bekleidet, da ihm all seine Liebe und Mähe für die Sache mit so viel schändlichem Undank belohnt wird, mit Recht im Janus bewundert worden ist. Unser neuer Rath, der sich bereits durch seine musterhaften Verfügungen im Betreff des Schul- und Armenwesens, der Schutzblattern, Cholera und überhaupt der Gesundheitspolizei sehr um unsere Bürgerschaft verdient gemacht, hat es mit drei Parteien unserer Bürgerschaft zu thun, von denen die eine sich das Alte zurückwünscht, die zweite für das Neue, die dritte aber mit keinem von Beiden zufrieden ist, sondern noch mehr haben will, nämlich Pöbelherrschaft. Für diese letztere haben sich mehrere Journalisten, wie Herr Gleich, Herlossohn, Spazier, v. Alvensleben und Schröter, um ihren Blättern mehreren Abzug zu verschaffen und die Rolle von Volksmännern zu spielen, das Wort in ihren Zeitblättern angemaaßt, daß die Regierung sich leider genöthigt gesehen hat, die bisherige Milde der Censur wieder einzustellen, und sogar ein neues Censurcollegium seit Mitte Juli anzuordnen.

(Fortsetzung folgt.)